

Tout comprendre.

Von Alfred Friedmann.

Die Franzosen haben ein sehr schönes Sprichwort: „Alles begreifen, heißt Alles verstehen.“

Wenn man auf den Grund der Dinge hinabsieht, wenn man die Quellen der Motive für alle Handlungen stiefeln sehen, mit einem Worte, wenn man das Ganze nachhören möchte, würde man ganz einfach einsehen: So muß es sein, so mußte der oder jener handeln, ich begreife, ich verstehe, ich verzeihe!

Schopenhauer sagt (Welt als W. u. N. Buch 4, Kap. 47): Nicht vom Thun und von Erfolg handelt es sich in der Ethik, der Lehre von der Moral, sondern vom Wollen, und das Wollen selbst geht stets nur im Individuum vor.

In dieser gelehrten Weise bewegte sich die Unterhaltung in einem abgeschlossenen Gastzimmer bei Sichen in der Berliner Behrenstraße.

Das hob Einer an: „Was verstehen, heißt Alles begreifen.“ Ich möchte das Sprichwort umändern. Und zwar auf Grund einer ganz persönlichen Erfahrung.

So etwas lag in ihrer Gestalt, in der Form der Schultern. Unwillkürlich erriet man es an ihr, wenn man sie ansah, es lag etwas Males, etwas Künftliches, etwas in allen ihren Linien.

Dann kam der Herbst. Ich beschloß, mich trauen zu lassen. Meine Eltern sagten Nein, und so überredete ich meinen Liebbling, mit mir nach Belgien, zum Schied von Greta-Geelen, nach Siebenbürgen zu fahren; denn von der

modernen, vielbeschrifteteren freien Liebe ohne Ehe wollten wir Beide nichts wissen. Sie antwortete nicht mit dem alten Enthusiasmus und ich fand sie auch sonst vielfach in ihrem Benehmen gegen mich verandert.

Das dritte Mal, als ich klingelte, kam der Mann mit den vielen Siegeszeichen links gar nicht. Ich wartete, und da Niemand auf mein Schellen antwortete, griff ich mechanisch an die Thürklinke.

Die Schnapsbude nebenan wurde unserer Verhandlung. Der Veteran war nur einen Augenblick zu Hornemanns getrennt, um einen Giltta Intus zu genehmigen.

Der verlaunene Engel. Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Max Ahlenberg.

Siebst du Maria, soviel hab ich sonst in einem Jahre nicht verdient, wie in den letzten vier Monaten. Ganze achtzig Lire hab ich jetzt auf der Kasse, in einem Monat ist das Hundert voll, und dann...

Sieh mal, wie hübsch du meine Vorzüge herzuwähnen weißt! Spötte nur noch!

Wenn ich dich ernst nehmen soll, dann laß ab von dieser dummen Eifersucht. Jetzt schon so, das könnte nett werden, wenn ich erst deine Frau wäre.

Derartige Auftritte waren nichts gar so Seltenes zwischen Maria und Antonio, aber sie klangen immer wieder in Ohrid und Verführung aus, und Maria nahm sie nicht allzu schwer.

In Giuseppe's Werkstatt hatte in jener Zeit der beginnenden Reizung zwischen Antonio und Maria auch ein junger deutscher Bildhauer gearbeitet, dem daran gelegen war, in der Behandlung des Marmors sich die anerkannte Technik der Italiener anzueignen.

Siebst du Maria, soviel hab ich sonst in einem Jahre nicht verdient, wie in den letzten vier Monaten. Ganze achtzig Lire hab ich jetzt auf der Kasse, in einem Monat ist das Hundert voll, und dann...

Während der Meister drinnen an dem ersten Entwurf zu einer Bacchantin knietete, bemalte sich draußen Antonio, einen schlummenden Engel, der als Grabstein gedacht war, nach dem Gipsmodell in Marmor wiedergeboren.

den Saum des Gewandes am Handgelenk fertiggestellt hatte, so wollte er sich an die schwierigste Aufgabe, die gefalteten Hände machen. Die Punkte waren zum Teil übertragen, das Größte war fertiggestellt, und er begann sich, ob er weiter arbeiten sollte.

Das brachte Antonio zur Besinnung. Mit weitauferstehenden Augen glotzte er auf die Stelle, wo das Stück abgesprungen war.

Maria fühlte sich etwas getroffen und sagte nur kleinlaut: „Aber Antonio, was kann denn ich dafür?“

Maria sah ihn bestürzt an, dann begann auch sie zu schluchzen, und sie sank neben dem verkrüppelten Engel nieder auf die Kniee: „Laß uns zur Madonna beten, daß sie alles zum Besten wende!“

Er ging ins Atelier zurück, wo zum Glück noch die Thonplatte unter feuchtem Linnen lag. Er deckte sie ab, ergriff die Modellierhölzer und arbeitete mit dem Feuerlöcher des erwachten Interesses.

Während der Meister drinnen an dem ersten Entwurf zu einer Bacchantin knietete, bemalte sich draußen Antonio, einen schlummenden Engel, der als Grabstein gedacht war, nach dem Gipsmodell in Marmor wiedergeboren.

sich beide, Antonio und Maria. Der Meister konnte es sich nicht veragen, sie vom Fenster aus, selber ungeschien, zu beobachten. Sie sahen traurig, aber ergeben aus, und des jungen Mannes fester Schrittl betundete, daß ein Entschluß ihn befreite.

Maria fühlte sich etwas getroffen und sagte nur kleinlaut: „Aber Antonio, was kann denn ich dafür?“

Das brachte Antonio zur Besinnung. Mit weitauferstehenden Augen glotzte er auf die Stelle, wo das Stück abgesprungen war.

Maria fühlte sich etwas getroffen und sagte nur kleinlaut: „Aber Antonio, was kann denn ich dafür?“

Das brachte Antonio zur Besinnung. Mit weitauferstehenden Augen glotzte er auf die Stelle, wo das Stück abgesprungen war.

Das brachte Antonio zur Besinnung. Mit weitauferstehenden Augen glotzte er auf die Stelle, wo das Stück abgesprungen war.

Glend dort vorausgesetzt haben. Aber, von Hunger geplagt, vom Frost durchschüttelt, hat er nur noch einen Trieb: Wo flücht du deinen Hunger? Wo birgst du deinen fröhlichen Leib? Es giebt für ihn nur einen Zufluchtsort — die Asyle für Obdachlose.

Das eine derselben, das großartigste in Europa, ist von der Stadt Berlin errichtet und führt in der Straße der Bagunden nach einem einst in der Nähe gelegenen Gasthof zur Friedenspalme den Namen „Palme“, das andere verdankt barmherziger Nächstenliebe seine Bestehen und wird, da es in der Wiesensstraße gelegen ist, von seinen Inhabern die „Wiesenburg“ heißen.

Unser Obdachloser hat die Wohlthaten der „Wiesenburg“ schon über Gebühr genossen, er weiß, daß ihr sonst so humaner Hausvater ihm nicht mehr Einlaß gewähren darf.

Die Stadtvoigtei, obwohl am Mollensmarkt, in dem ältesten Teil von Berlin, an der Stätte des lebhaftesten Verkehrs gelegen, führt ein stilles, verborgenes Dasein und wird bald vom Erdboden verschwunden sein, denn auch ihre Tage sind gezählt.

Jetzt dient die Stadtvoigtei nur als Gefängnis für die Bagunden. Sie nimmt, wie bemerkt, unseren Obdachlosen auf. Dunkel wie der Eingang zum Gefängnis liegt auch sein Lebensweg vor ihm.

Da tritt so ein Unglücklicher aus der Provinz, welcher mit frohen Hoffnungen die Weidung betreten hatte, ohne Geld und ohne Aussicht auf Beschäftigung im beständig schneegeflöberten Winterabends in den hell erleuchteten Straßen Berlins umher.

Bouillon mit Eierkloßchen. Man kocht in 1 Pint tall. Fleißigbrühe 4 ganze Eier, thut einen Eßlöffel voll geschabter Petersilie und eine Prise Salz hinzu, quirlt alles gehörig durcheinander, stellt das Topfchen mit der Masse, gut zugedeckt, in ein Kasserol mit tosendem Wasser, das Kasserol auf eine nicht zu heiße Stelle im Dfen, damit die Eiermasse nicht zum Kochen kommt, läßt sie 1/2 Stunden stehen und läßt hierauf von der festgewordenen Masse kleine Kloßchen ab, die man in die unterbehen mit Hilfe von Fleißigbrühe bereite Bouillon legt.